

# Ost- und Westkirche

Zwei gegensätzliche Perspektiven

Von Robert Hotz SJ

Immer wieder hört man die Frage, worin sich denn eigentlich die orthodoxen Kirchen von der Katholischen Kirche unterscheiden. Doch die Antwort ist gar nicht so einfach zu geben, wie das vordergründig scheint. Denn schon das Urteil über die Auswirkungen der Kirchenspaltung von 1054, welche Ost- und Westkirche (allen Unionsversuchen des Spätmittelalters zum Trotz) bis zum heutigen Tage trennt, fällt je nach orthodoxer oder katholischer Sicht recht unterschiedlich aus. Und das bleibt nicht ohne tiefgreifende Folgen für den ökumenischen Dialog.

## *Schisma oder Häresie?*

Von *katholischer Seite* wird oft die Auffassung vertreten, daß die Orthodoxen Kirchen der Katholischen Kirche wesentlich näher stünden als beispielsweise die Evangelischen Kirchen, weil es sich bei der Kirchenspaltung von 1054 *nur um ein Schisma* gehandelt habe, d.h. um eine Abspaltung von der (als universell vorausgesetzten) päpstlichen Jurisdiktion. Das Schisma bedeutet nach katholischer Vorstellung *keinen Abfall vom wahren Glauben* (d.h. keine *Häresie*). Deshalb verfügen auch die Orthodoxen Kirchen aus katholischer Sicht weiterhin über gültig geweihte Amtsträger, die in der apostolischen Tradition verbleiben und somit gültige Sakramente spenden. Vereinfachend formuliert, ist Christus in den orthodoxen Sakramenten ebenso gegenwärtig und wirksam wie in den katholischen. Die Abspaltung von der Katholischen bzw. der Gesamtkirche hat zwar der Einheit der Christenheit schweren Schaden zugefügt und die Orthodoxen Kirchen geschwächt, aber bei diesen keineswegs zu einer grundlegenden Veränderung ihres wahren christlichen Glaubens geführt.

Aus *orthodoxer Sicht* hingegen beinhaltete die Kirchenspaltung von 1054 einen *Abfall vom wahren = orthodoxen Glauben*. Wer sich von der wahren Kirche trennt, fällt automatisch in die *Häresie*. Dementsprechend können die *Amtsträger einer getrennten Kirche keine gültigen Sakramente* mehr spenden, auch nicht die Taufe.<sup>1</sup> Logischerweise müßten im Prinzip sämtliche Katholi-

---

<sup>1</sup> Man beruft sich in der Orthodoxie hierfür noch immer auf jene Synode von Karthago im Jahre 256, welche im Ketzertaufstreit zwischen Cyprian und dem römischen Papst Stephan I. die

ken, welche zu einer orthodoxen Kirche übertreten, nochmals getauft werden (was in konservativeren orthodoxen Landeskirchen auch noch immer praktiziert wird). Wo orthodoxe Kirchen darauf verzichten, geschieht das nicht etwa deshalb, weil man von der Gültigkeit der katholischen Sakramente überzeugt wäre, sondern weil man unter Berücksichtigung gewisser Umstände der Konversion im speziellen Fall »aus Barmherzigkeit« von einer Erneuerung der Sakramente absieht. Um es in der theologischen Fachsprache auszudrücken: Man handelt in diesem Fall nicht nach der Strenge des Gesetzes (kat'akribēan), sondern gemäß der im Einzelfall aus pastoralen Gründen anwendbaren Milde (kat'oikonomian).

Damit gehen die Katholische Kirche und die Orthodoxen Kirchen von zwei gegensätzlichen Standpunkten aus. Während die Katholiken sich den Orthodoxen stets in Dogma und Kult erheblich näher glaubten als beispielsweise den Evangelischen Kirchen, stellen die Orthodoxen im Grunde genommen alle Heterodoxen (d.h. diejenigen, die nicht der Orthodoxen Kirche angehören) auf die gleiche Stufe. Sie sind – selbst wenn man das nicht in dieser unökumenischen Schärfe formuliert – de facto von der wahren Kirche und damit auch vom wahren Glauben abgefallene Häretiker, mit allen Konsequenzen, die sich mit zwingender Logik aus diesem Schluß ergeben. Diese unterschiedlichen Voraussetzungen erschweren den ökumenischen Dialog zwischen der Katholischen Kirche und den Orthodoxen Kirchen erheblich und drohen, diesen zu verfälschen.

### *Unterschiedliche Strukturen*

Zusätzliche Probleme ergeben sich aus der Struktur der Orthodoxie, denn diese bestehen aus einer Vielzahl von autokephalen (d.h. selbständigen) Landeskirchen. Es existiert nicht die Orthodoxe Kirche, sondern *diverse Orthodoxe Kirchen*. Diese fühlen sich zwar durch den gleichen Glauben und die gleiche Verwurzelung in ihren griechischen Ursprüngen miteinander verbunden, was sich vor allem in den weitgehend identischen Kultformen äußert. Aber sie haben durch die Inkulturation in verschiedenen Nationen mit andersgearteten historischen Hintergründen mit der Zeit recht unterschiedliche Mentalitäten entwickelt, die immer wieder zu Spannungen zwischen den einzelnen Orthodoxen Kirchen Anlaß geben. Denn jede dieser Kirchen wacht sorgsam über die Wahrung ihrer völligen Unabhängigkeit.

Hier zeigt sich ein deutlicher Unterschied zur katholischen Kirche, welche universell, supranational und allumfassend, eben »katholisch« sein will, was

---

rigoristische Auffassung Cyprians (die durchaus mit der Tradition der afrikanischen Kirche übereinstimmte) sanktioniert hatte, wonach alle außerhalb der einen, katholischen Kirche vollzogenen heiligen Handlungen, die Taufe miteingeschlossen, absolut ungültig sind.

sich auch in einem ausgesprochenen Zentralismus äußert, der den Landeskirchen nur eine höchst sekundäre Bedeutung beimißt. Theologisch gesprochen steht der *universellen Ekklesiologie* der Katholischen Kirche mit ihren zentralistisch ausgerichteten Strukturen eine *eucharistische Ekklesiologie* der orthodoxen Kirchen gegenüber, die davon ausgehen, daß überall dort, wo rechtmäßig Eucharistie gefeiert wird, sich die eine und wahre Kirche vergegenwärtigt. Das aber führte in der Orthodoxie zu einem andersgearteten kirchlichen Aufbau, in welchem die Lokalkirche das eigentlich dominierende Element darstellt.

Theoretisch finden sich die einzelnen Repräsentanten der Lokalkirchen in *synodalen Strukturen* zu nationalen Einheiten zusammen, wobei das jeweilige Kirchenoberhaupt (ob Patriarch oder Großerzbischof) im Grunde genommen nur das ausführende Organ der Synode darstellt. De facto verfügt jedoch heute manches orthodoxe Kirchenoberhaupt über Vollmachten, mit denen es kaum weniger autokratisch regieren kann als der römische Papst. Der hl. Synod ist in solchen Fällen auch nur noch beratendes Organ oder Teil der Exekutive. Immerhin bleibt wenigstens an der Spitze die synodale Struktur insofern noch voll gewahrt, weil alle orthodoxen Kirchenvorsteher sich als gleichrangig und in ihrem Amt als ebenbürtig betrachten. Im Prinzip hat keiner der Kirchenführer das Recht, sich in die jurisdiktionellen Belange seiner Amtsbrüder einzumischen. Zugleich ist es dem einzelnen aber auch verwehrt, im Alleingang über Gesamtbelange der Orthodoxie zu entscheiden.

So wird selbst dem Patriarchen von Konstantinopel nur ein Ehrenprimat innerhalb der Orthodoxie zuerkannt. Es kann demnach nicht erstaunen, wenn der päpstliche Primat, wie er in der Katholischen Kirche verstanden wird, bei den Orthodoxen Kirchen auf Ablehnung stößt. Diese wären bestenfalls bereit, den römischen Papst als »primus inter pares«, d.h. als »Ersten unter Gleichen«, anzuerkennen.

### *Probleme mit den Unierten Kirchen*

Das derzeit immer wieder von orthodoxer Seite angeführte Problem der »mit Rom unierten Kirchen des byzantinischen Ritus« spielt in dieser Frage ebenfalls eine ganz entscheidende Rolle. Daß Rom gleichsam einen *Jurisdiktionsanspruch über die Christen aller Riten* erhebt (katholisch bedeutet ja »allumfassend«), erscheint besonders den Orthodoxen unannehmbar, weil auch sie ihre Kirche als eine »allumfassende« verstehen. (Deshalb bezeichnen sich auch manche der orthodoxen Kirchen offiziell als »katholisch-orthodox«). Die Existenz von mit Rom unierten Kirchen des byzantinischen Ritus ist ihnen schon deshalb ein ständiger Dorn im Auge, weil es sich dabei aus ihrer Sicht um eine Einmischung in eine fremde Jurisdiktion handelt. Denn sie gehen davon aus, daß sie für die Christen des byzantinischen Ritus allein zuständig seien.

Deshalb glauben sie allein schon in der Existenz von mit Rom unierten Christen des byzantinischen Ritus einen schlagenden Beweis für den angeblich von der Katholischen Kirche praktizierten »Proselytismus«, d.h. für die Abwerbung orthodoxer Christen in die Katholische Kirche, zu besitzen. (Ihre eigene, eifrig geförderte orthodoxe Mission in der westeuropäischen Diaspora verstehen die Orthodoxen Kirchen hingegen nicht als Proselytismus, weil sie normalerweise mit dem eigenen – byzantinischen – Ritus missionieren. Immerhin bestehen auch einige [wenige] Gruppen von orthodoxen Christen mit einem lateinischen Ritus, wie z.B. in Frankreich.)

Leider wird von orthodoxer Seite regelmäßig die durchaus positive Tatsache übersehen, daß gerade die Existenz von Christen anderer Riten innerhalb der Katholischen Kirche nicht zuletzt anläßlich des Zweiten Vatikanischen Konzils ganz erheblich dazu beigetragen hat, ein Interesse und auch ein gewisses Verständnis bei den Katholiken des lateinischen Ritus für die Reichtümer der östlichen Traditionen zu wecken und damit auch die Ökumene mit der Orthodoxie zu fördern. Dabei muß noch angefügt werden, daß dies gar nicht so einfach war, da die Christen lateinischer Kultur bis hin zu ihren Hierarchen im Verlaufe der Geschichte oft größte Mühe bekundeten, Katholiken anderer Riten mit ihren andersgearteten Rechten und Gebräuchen als gleichwertig anzuerkennen. Selbst heute noch müssen die mit Rom unierten Kirchen immer wieder für ihre Autonomie und Gleichstellung gegen einen allzu prononcierten römischen Zentralismus ankämpfen. Gerade insofern kommt ihnen eine erhebliche Bedeutung für die Ökumene mit den Kirchen des Ostens zu. Sie sind nicht – wie immer wieder unterstellt wird – das entscheidende Hindernis für die Ökumene, sondern könnten – endlich in ihrer Bedeutung anerkannt – durchaus eine wichtige Brücke bilden, selbst wenn die Ereignisse beim Zusammenbruch des Kommunismus vorübergehend zu Spannungen zwischen Orthodoxen und Unierten führten, die sich auch auf die ökumenischen Beziehungen zwischen Rom und den Orthodoxen Kirchen negativ auswirkten.

### *Andersgeartete Vorstellungen von Gott und der Welt*

Wer nach den Unterschieden zwischen Orthodoxie und Katholizismus fragt, darf nicht bei den vordergründigen strukturellen bzw. jurisdiktionellen Verschiedenheiten stehenbleiben, denn die eigentlichen Ursachen liegen zweifellos wesentlich tiefer. Mir scheint, daß die wesentlichen Unterschiede vor allem in einer andersgearteten, philosophisch-kulturellen Betrachtungsweise über die Beziehungen von Gott und der Welt begründet sind, wobei sich die Schau des Ostens gleichsam *vom Überirdischen zum Irdischen* wendet, während der Westen gewissermaßen *vom Diesseits ins Jenseits* blickt.

Die *Theologie* war nämlich zu allen Zeiten darauf angewiesen, ihre Vorstel-

lungsgehalte und die damit verbundenen Begriffe der *Philosophie* zu entlehnen. Diese Philosophie, welche vom 4. Jahrhundert an das kirchliche Denken im hellenistischen wie auch im lateinischen Raum während Jahrhunderten beeinflusste, war der sogenannte Neuplatonismus gewesen.

Die großen Kirchenväter des Ostens wie des Westens drückten sich ebenso wie die Ökumenischen Konzilien in den Vorstellungen und der damit verbundenen Begrifflichkeit dieser Philosophie aus, was übrigens – in Verbindung mit den politischen Konstellationen jener Zeit – bereits vom 5. Jahrhundert an zu Spannungen und Mißverständnissen mit den orientalischen Christen Anlaß gab und zu *ersten Kirchenspaltungen im Orient* führte. In dem Maß, wie die politische und kulturelle Entfremdung im Gefolge des Ikonenstreites (8. Jahrhundert) zwischen Ost und West deutlichere Konturen annahm, eine Entfremdung, die sich im Westen übrigens auch in einer zunehmenden Abwendung vom neuplatonischen Denken manifestierte, verstärkten sich auch die Spannungen zwischen den Kirchen griechischer Tradition und derjenigen Roms, was schließlich in den unheilvollen Bruch von 1054 mündete.

Und es war sicherlich kein Zufall, daß von dieser Zeit an in der westlichen Theologie der Frühscholastik erste Ansätze eines *Rationalismus* spürbar wurden. Der eigentliche Umschwung erfolgte jedoch im 12. Jahrhundert, als aristotelisches Gedankengut auf dem Umweg über die Araber im Abendland rasche Verbreitung fand und von den westlichen Theologen der Hochscholastik in ihre theologischen Systeme übernommen wurde. Und es war dieser *Einbruch des Aristotelismus in die westliche Kultur*, welcher in der Folge zum Aufblühen von Wissenschaft und Technik führte.

Selbst wenn es natürlich unbestritten bleibt, daß auch im Osten Bestrebungen zur Übernahme aristotelischen Gedankengutes bestanden und im Westen auch nach dem 13. Jahrhundert neuplatonische Ansichten weiter nachwirkten, so darf man doch verallgemeinernd feststellen, daß sich von diesem Zeitpunkt an mit dem (vor allem dank dem Mönchtum) noch immer vorherrschenden *Neuplatonismus der Ostkirche* und dem nun überwiegenden *Aristotelismus der Westkirche* zwei gegensätzliche Vorstellungen der Welt gegenüberstehen, welche auch in den entgegengesetzten Bildperspektiven von Ost und West ihren unübersehbaren Ausdruck gefunden haben.

### *Der Neuplatonismus*

Denn der *Neuplatonismus* geht davon aus, daß Gott mit der ihm zugehörigen überirdischen Sphäre die eigentliche Realität darstellt, während die Welt und alle ihre Wesen letztlich nur *Abbilder der jenseitigen Urbilder* darstellen. Der Kirchenvater Johannes von Damaskus hatte in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts den Bilderstürmern entgegengehalten: »Bilder sind die Ideen der Din-

ge. Ebenbild Gottes ist der Mensch. Bild des Denkens ist das Wort. Bild ist Erinnerung an Vergangenes und Vorausdarstellung der Zukunft. Alles ist Bild, und das Bild ist alles.«

Nach neuplatonischer Auffassung ist das Abbild allerdings nicht nur ein bloßer Schatten des Urbildes, weil das Abbild im Urbild geheimnisvoll, wenn auch gemäß der Qualität des Abbildes in unterschiedlicher Intensität, gegenwärtig ist. Deshalb kann ein heiliges Abbild, die Ikone, auch verehrt werden, indem man sie beweihräuchert, küßt oder Votivkerzen vor ihr aufstellt, denn die Verehrung gilt ja dem im Abbild gegenwärtigen Urbild und geht, wie Basilios d. Gr. es formulierte, unmittelbar vom Abbild auf das Urbild über.<sup>2</sup>

Die neuplatonische Vorstellung, daß eine jenseitige Realität im Diesseits ihre Widerspiegelung erfahre, verdeutlichten die östlichen Ikonenmaler damit, daß sie sich einer umgekehrten Perspektive bedienten, bei der das Bild gleichsam auf den Beschauer hinzutritt. Dieser Eindruck wird durch die vor den Ikonen brennenden Ölampeln, welche die Ikone geheimnisvoll beleben, noch verstärkt. Da die ganze Kirche (als Abbild des Paradieses) mit Ikonen geschmückt ist, fühlen sich die Gläubigen gleichsam von dem in diese irdische Welt einbrechenden Heiligen eingehüllt.

Das erklärt auch die scheinbare Passivität der östlichen Christen. Wozu sollte man die Welt, dieses diesseitige Abbild verändern, wozu Gott in den Dingen suchen, ja ihn überhaupt suchen, wo er doch da ist und uns gleichsam umfängt? Die Aufgabe des Gläubigen besteht vielmehr darin, sich dem Heiligen zu öffnen und selber heilig zu werden. F. Dostojewskij zog auch die sich daraus ergebende praktische Folgerung für diese Welt, indem er nämlich meinte, daß die positive Veränderung des einzelnen notwendig auch eine positive Veränderung der ganzen Gesellschaft mit sich bringe. Bei der Veränderung der Gesellschaft zu beginnen, war aus seinem Verständnis ein typischer Irrweg des Westens.

### *Der Aristotelismus*

Im Gegensatz zum Neuplatonismus ist der Aristotelismus im Grunde seines Wesens eine innerweltliche Philosophie, welche auf der Realität dieser Welt basiert. Für die Entwicklung in dieser Welt gibt es Ursachen. Somit muß auch ein Verursacher (eine universale Ursache) existieren. Der Aristotelismus schließt demgemäß von den Dingen dieser Welt auf einen Planer und ersten Bewegter. Dieser befindet sich als reiner Geist jenseits dieser Welt über den

---

<sup>2</sup> Die Vorstellung, daß das Urbild im Abbild weiterhin präsent ist, ist zwar dem Westen weitgehend abhanden gekommen, doch sie findet sich noch bei manchen Völkern, die sich beispielsweise weigern, eine Fotografie von sich aus der Hand zu geben, weil sie überzeugt sind, daß über dieses Abbild dem Urbild böswillig Schaden zugefügt werden könnte.

Dingen. Vereinfachend ausgedrückt, steigt man beim Aristotelismus gedanklich von der Realität dieser Welt zu Gott auf.

Die sich mit der Übernahme des Aristotelismus ergebende neue Sichtweise fand charakteristischerweise sehr rasch ihren Niederschlag in einer deutlich andersgearteten Perspektive des westlichen Kultbildes. Zwar hatte schon die westliche Zurückweisung der neuplatonisch inspirierten Bildtheologie des *II. Konzils von Nikaia* (787) durch die Hoftheologen Kaiser Karls d. Gr. auf der *Synode von Frankfurt* im Jahre 794 den Weg zu einer Neugestaltung des religiösen Bildes im Westen geöffnet. Aber es ist charakteristisch, daß erst mit dem Auftreten des Aristotelismus an die Stelle der umgekehrten Perspektive nun die *realistische (fotografische) Perspektive* trat, bei welcher der Beschauer gleichsam ins Bild hineinschreitet. Gott, der Schöpfer, ist bei dieser Perspektive gleichsam in den Hintergrund gerückt. Man muß ihm gewissermaßen nach- oder entgegengehen.

Noch eine weitere, wesentliche Veränderung ist seit dem 13. Jahrhundert auf dem westlichen Kultbild feststellbar und verrät eine grundsätzlich neue Denkweise. Die heiligen Gestalten auf der Ikone besitzen einen typologischen, hieratischen Charakter, während auf dem westlichen Kultbild *realistische Porträts* von realen Personen erscheinen, die man mit entsprechenden Attributen der Heiligkeit gleichsam von dieser Erde ins Jenseits überträgt. Dementsprechend sind die Gestalten auf dem Bild nicht mehr Abbild eines jenseitigen Urbildes, womit sie ihren realsymbolischen Bezug definitiv einbüßten.<sup>3</sup>

Aber auch Liturgie und Sakramente, die zuvor als Realsymbole in ihrer Beziehung von Urbild und Abbild leicht zu umschreiben waren, bedurften nun zu ihrer Definition in der westlichen Theologie eines komplizierten Systems von Begriffen und Beweisen, die zwar nicht der inneren Logik, aber dafür gelegentlich der Verständlichkeit entbehrten. Es ist wohl kein Zufall, daß man im Osten erst in neuerer Zeit und unter abendländischem Einfluß an den theologischen Fakultäten ein Bedürfnis entwickelte, ebenfalls theologische »Summen« zu schreiben.

### *Verschiedenartige geschichtliche Entwicklung*

Daß die Menschen im griechischen und lateinischen Raum auf die Länge unterschiedlichen philosophischen Vorstellungen folgten, hat seine Ursachen zweifellos auch in einer andersgearteten geschichtlichen Entwicklung, welche früh schon auf die Kirchen prägend einwirkte. Im Jahre 476 war das Weströmische Reich in der *Völkerwanderung* zerbrochen. Angesichts des Barbareneinfalls blieb eigentlich nur noch die *Kirche als Kulturträger* übrig, mit dem Re-

<sup>3</sup> Am Rande sei bemerkt, daß der russische Schriftsteller Nikolaj Leskov in seiner Erzählung *Der versiegelte Engel* im Kommentar des Altgläubigen über die akademische, sprich westliche Malerei der kaiserlichen Malschule dieses Faktum hervorragend literarisch dargestellt hat.

sultat, daß alsbald Kleriker an den Fürstenhöfen als Sekretäre ihren Einfluß geltend machen konnten. Der westliche Klerus erkannte seinen Bildungsvorsprung sehr rasch als wichtiges Machtmittel und baute sich eine Art *Bildungsmonopol* auf. Die Wissenschaften – in weitesten Sinne des damaligen Wortes verstanden – wurden von der Kirche gepflegt, den sie bildeten den Ausgangspunkt für eine kirchliche Machtposition.

Im *Oströmischen Reich* präsentierten sich die Dinge anders. Es existierten im weltlichen Bereich für die damalige Elite durchaus ausreichende Bildungsmöglichkeiten in der Form der – lange Zeit noch heidnisch beeinflussten – Akademien. Die östliche Kirche und insbesondere das sie tragende Mönchtum waren deshalb im allgemeinen *wissenschaftsfeindlich* eingestellt. Wissenschaft hatte den Beigeschmack des Heidnischen und mehr noch des Weltlichen, und sie behielt dieses Odium auch dann noch, als die heidnischen Akademien längst zu bestehen aufgehört hatten. So blieben die Wissenschaften auch weiterhin vorwiegend ein Betätigungsfeld der Laien. Selbst die Theologie wurde in manchen orthodoxen Landeskirchen bis in jüngere Zeit zumeist Laien überlassen. Das orthodoxe Mönchtum widmete sich primär der Spiritualität und zeichnete sich vor allem als Hort einer Gebetsfrömmigkeit aus, welche die ganze Orthodoxie prägte. Eigentliches Strahlungszentrum dieser orthodoxen *Spiritualität* wurde für Jahrhunderte der hl. Berg Athos mit seinen Großklöstern der verschiedenen orthodoxen Landsmannschaften und seinen Einsiedeleien, denn vom Athos gingen eine ganze Reihe von bedeutenden spirituellen Bewegungen aus.

### *Spiritualität anstelle von Theologie*

Vereinfachend könnte man sagen, daß in der Orthodoxie, vielleicht gerade deshalb, weil diese besonders *das Geheimnis und das Unaussprechliche des göttlichen Wirkens* zu betonen pflegt, die Spiritualität auf Kosten der Theologie zu höchster Höhe entwickelt worden ist, während die abendländischen Kirchen mit ihrer Hervorhebung von *Gotteswort* (wie in den Evangelischen Kirchen) und *Sakramenten* (wie in der Katholischen Kirche) einer Herausbildung der Theologie den Vorrang vor der Spiritualität einräumten.

*Theosis*, d.h. Vergottung, ist das eigentliche Ziel östlicher Spiritualität, die damit dem jenseitigen Aspekt des Menschen Priorität einräumt. Nicht umsonst ist Ostern für den östlichen Christen das absolute Fest aller Feste, das in der Frömmigkeit und Gefühlswelt einen überragenden Rang einnimmt und auch in der österlichen Liturgie seine treffliche Widerspiegelung findet. Dieser Vorstellung entspricht – durchaus logisch – eine besondere Betonung der Gottheit Christi, wie sie sich in der Darstellung von Christus als dem Allherrscher (Pantokrator) in der zentralen Kuppel manifestiert.

Die westlichen Kirchen haben demgegenüber unter dem Einfluß des Aristotelismus vom zweiten Jahrtausend an zusehends den *innerweltlichen Aspekt* des Heilsgeschehens in der Menschwerdung Christi unterstrichen, wobei das rationale Element gelegentlich mit einem überbordenden Realismus einherging. Das zeigt sich auch in den religiösen Bildern, die mit Vorliebe das irdische Wirken des menschengewordenen Gottessohnes darstellen. Und so ist denn auch das den westlichen Christen emotional am meisten bewegende Fest Weihnachten (die Menschwerdung Christi) und nicht Ostern.

H.U. von Balthasar hat allerdings zu Recht auch auf die Gefahren aufmerksam gemacht, die den östlichen und den westlichen Vorstellungsgehalten drohen. Im Osten droht die Gefahr, in einen *Monophysitismus* abzugleiten, der in Christus nur noch Gott sieht, und durch die Verabsolutierung der inneren Schau, die letztlich auf Identität mit Gott und auf Weltverneinung ausgeht, zu *Gnosis und Pantheismus* hinzuneigen.

Im Westen sind die Perspektiven erdgebundener, denn sie streben nicht nach der unmittelbaren Schau in der Vergöttlichung, sondern zum immer engeren Kontakt mit dem im Dunkel liegenden Willen Gottes. Nicht das immer tiefere Versinken der Welt vor dem Lichte Gottes ist das Ziel, sondern die immer *größere Ehre Gottes in der dienenden Arbeit an der Welt*. Daraus schließt der Schweizer Theologe, daß der Aktualismus des reinen Wortes und der Aktivismus der reinen Tätigkeit die Irrwege des Westens seien.<sup>4</sup> Zudem steht die Überbetonung der Menschwerdung Jesu Christi stets in Gefahr, den Gottessohn nur noch als bloßen (wenn auch vorbildlichen) Menschen zu sehen und den Erlöser solcherart auf eine rein innerweltliche Dimension zu begrenzen.

### *Kulturscheiden als Konfessionsgrenzen*

Wie groß jedoch die aufgezeigten Unterschiede zwischen Katholischer Kirche und Orthodoxie auch immer sein mögen, so hätten diese doch nicht wesensnotwendig zu einer Kirchenspaltung führen müssen. Denn zumindest in den grundlegenden Fragen des Glaubens bestehen keine prinzipiellen Unterschiede. Die auslösenden Gründe für die Kirchenspaltung von 1054 müssen somit wohl primär anderswo als im religiösen Bereich gesucht werden.

Dabei muß doch in die Augen springen, daß seltsamerweise die konfessionellen Gräben meist geradezu verblüffend mit den *Kulturgrenzen* übereinstimmen und selbst Völker mit gleicher Stammeszugehörigkeit (wie Serben und Kroaten) trennen. Die Grenze zwischen den Orthodoxen Kirchen und der Katholischen Kirche befindet sich ebenfalls an einer solchen kulturellen Nahtstelle, nämlich am Berührungspunkt von griechischem und lateinischem Kulturkreis.

<sup>4</sup> Vgl. H.U. von Balthasar, *Sponsa Verbi*. Einsiedeln 1961, S. 493-495.

Zwar waren die gewaltigen missionarischen Erfolge der frühen Kirche nicht zuletzt der Tatsache zu verdanken, daß man keineswegs vor einer Inkulturation des christlichen Glaubens zurückgeschreckt war. Aber die eine Kirche hat sich schon bald recht schwer getan, die glaubensmäßige Einheit innerhalb einer kulturellen Pluriformität zu bewahren. Denn die Zugehörigkeit der Christen zu unterschiedlichen Kulturkreisen beinhaltet ja zugleich automatisch *unterschiedliche Ausdrucksformen des gleichen Glaubens*. Damit war der Keim zu den kommenden Zerwürfnissen bereits gelegt. Im Beharren auf kulturgebundenen philosophischen Vorstellungsgehalten und den ihnen entsprechenden Begriffen begannen Unstimmigkeiten aufzubrechen, die im Grunde genommen rein verbaler Natur waren. Dabei dauerte es dann nicht lange, bis man sich gegenseitig des Abfalls vom wahren Glauben verdächtigte.

Daß sich jedoch solche verbalen Unstimmigkeiten zu offenen Gegensätzen auswuchsen, daran waren zweifellos immer auch nationale und politische Aspekte maßgeblich beteiligt, welche die religiösen Fragen überlagerten und unheilvoll verschärfen. Daß der Papst während des unseligen Bilderstreites im 8. Jahrhundert die Franken anstelle von Byzanz zur Schutzmacht erwählte und sich diese in der Folge mit päpstlicher Hilfe als eigenständiges westliches Kaiserreich von Byzanz abnabelten, dürfte – verbunden mit kulturellen Mißverständnissen – erheblich mehr zur Spaltung von 1054 beigetragen haben als irgendwelche Glaubensverschiedenheiten. Glaubensunterschiede zeichneten sich erst als Folge des kulturellen Auseinanderlebens ab. Und die eigenständige Entwicklung der verschiedenen Kirchen hat diese noch akzentuiert. Deshalb sollte man vielleicht mit Vorteil beim gegenseitigen ökumenischen Dialog wieder an jene Situation anknüpfen, wie sie vor dem Auseinanderleben bestand, d.h. an die Zeit nach dem II. Konzil von Nikaia (787).

Sicher ist auch, daß es zur Überwindung der gegenwärtigen Spaltung eines vertieften Kennenlernens und größerer Toleranz anderen kulturellen Ausdrucksweisen des Glaubens gegenüber bedarf. Die mit Rom unierten Kirchen griechischer Tradition haben immerhin bei den lateinischen Katholiken Kenntnis und Verständnis für den Reichtum östlicher Kirchentraditionen aufrechterhalten. Bedauerlicherweise ist auf orthodoxer Seite eine analoge Kenntnis der lateinischen Seite meist nicht vorhanden. Hier täte Abhilfe dringend Not.